

Seit dem 12. Dezember 2003 steht offiziell fest: In Berlin wird es ein Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten und ermordeten Homosexuellen geben.¹ An diesem Tag beschloss der Bundestag mit den Stimmen der rot-grünen Koalition sowie der FDP die Errichtung des Denkmals.² Zehn Jahre lang hatte sich eine Berliner Initiativgruppe für dieses Denkmal eingesetzt. Sie gehört heute zum *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD)*, der größten homosexuellen Lobbyorganisation, und richtet derzeit einen Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung des Ortes aus, der Ende 2005 entschieden sein soll.³

Ein kritischer Kommentar zu diesem Projekt wird sich vielleicht der Frage stellen müssen, ob er die homosexuellen Opfer des NS weiterhin im Unsichtbaren halten wolle. – Natürlich ist das nicht meine Absicht. Vielmehr will ich eine Auseinandersetzung über das *Wie* der Sichtbarkeit führen, über den gesellschaftlichen Kontext, in dem das Projekt entsteht, die Form, in der es angelegt ist, und über die Wirkungen, die es zu entfalten vermag. Was kennzeichnet heute den Diskurs der Erinnerung an die homosexuellen Opfer des NS? In welchem Verhältnis zu diesem Diskurs steht das Denkmalprojekt? Besteht die Gefahr, dass es alte Mythen bestätigt, dass die Debatte über Homosexualität im NS ihre Brisanz verliert und eine identitätspolitische Geste an die Stelle notwendig differenzierter Auseinandersetzung tritt? – Entlang dieser Fragen will ich zunächst den geschichtspolitischen Kontext des Denkmalprojekts umreißen. Um das Problematische der Konstellation deutlich zu machen, die gegenwärtig das Feld der Erinnerung strukturiert, werde ich dann auf den Film *Bent* eingehen, der zwar in keinem unmittelbaren Zusammenhang zum Denkmal steht, aber ein höchst bezeichnendes Dokument des heutigen Erinnerungsdiskurses ist. Abschließend möchte ich das Projekt eines politischen Erinnerens entwerfen, das die heterosexistische Struktur des NS im Zusammenhang mit dessen Funktionsweise, mit der Ideologie der Volksgemeinschaft und mit den Vernichtungspolitiken begreift und dabei auch seine Kontinuität zur bürgerlichen Gesellschaft nicht ausblendet: ein Projekt, das bisher keinen Ort und keine Träger hat, das aber dennoch dringend nötig bleibt.

Identitätspolitiken und Erinnerung

Bekanntlich wurden sexuelle Akte zwischen Männern nach 1945 in beiden deutschen Staaten weiterhin verfolgt. In der DDR galt der §175 bis 1968 in der Fassung der Weimarer Republik, in der BRD blieb bis 1969 die Nazi-Version gültig. Die von NS-Gerichten gefällten Urteile behielten Rechtskraft, nicht einmal ehemalige KZ-Häftlinge bekamen eine Entschädigung. Zwar hätten verfolgte Homosexuelle in der Bundesrepublik bis Ende 1958 (in Ausnahmen Ende 1959) einen Antrag

auf Entschädigung nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz (AKG) stellen können, allerdings war der NS-Paragraph noch in Kraft; dies taten insgesamt 14 Personen. Erst seit 1988 erhielten Opfer, die „erhebliche Gesundheitsschäden“ und eine „gegenwärtige Notlage“ nachweisen konnten, Beihilfen aus einem neu eingerichteten Härtefonds des AKG, und erst seit Ende 2002 (!) erlauben dessen Richtlinien, Leistungen auch ohne Vorliegen einer Notlage in Anspruch zu nehmen.⁴ In der DDR wurden Homosexuelle ebenfalls nur in seltenen Fällen entschädigt – wenn sie Widerstandskämpfer gewesen waren, oder wenn sie ihren Antrag während der Wendezeit stellten, als basisdemokratische Bewegungen die Fehler des Staatssozialismus zu korrigieren versuchten.⁵

Es waren fast ausschließlich Homosexuelle selbst, die an das Unrecht erinnerten. Als während der 1970er Jahre in der Bundesrepublik schwule und lesbische Emanzipationsbewegungen entstanden, war die Gesellschaft immer noch von einer rigiden, traditionellen Form des Heterosexismus geprägt, die unter anderem in der heterosexistischen Kontinuität des Rechts (auch nach Streichung des §175 wurden die Urteile nicht kassiert), in der verweigerten Anerkennung der homosexuellen NS-Opfer und ganz allgemein in einer Kultur des Schweigens ihren Ausdruck fand. In diesem Kontext verband sich das Erinnern an die NS-Verfolgung mit einer Anklage gegen die aktuelle Diskriminierung: die kollektive ‚Erinnerung‘ an die Verfolgung wurde zur Basiserzählung der neuen Bewegungen, und der Rosa Winkel, Kennzeichen der Nazis für homosexuelle KZ-Häftlinge, zu ihrem Symbol. (Gelegentlich fanden auch Schwarze Winkel Verwendung, weil von Frauen mit Rosa Winkeln nichts bekannt war und vermutet wurde, dass die Nazis weibliche Homosexuelle als „Asoziale und Arbeitsscheue“ markierten.) Es gab kaum Forschungs- und Erinnerungsliteratur zur Situation der Homosexuellen im Dritten Reich.⁶ Dennoch schienen sie alle verfolgt und die meisten ermordet worden zu sein. „Dieser mythische Genozid“, schreibt der Filmemacher und Aktivist Stuart Marshall, „versorgte uns mit einer Gruppenidentität, vergleichbar der der Jüdinnen und Juden. Der Rosa Winkel drückte unsere Gemeinsamkeit als Opfer aus; wir konnten unsere Gemeinschaft durch die Augen unserer Verfolger, der Nazis, erkennen.“ (Marshall 1991: S. 85, Übers. d. A.) Später wurde der Winkel auch zum Symbol der AIDS-Krise: weltbekannt ist das Logo, das 1988 bei *ACT UP!* New York entstand – vor schwarzem Hintergrund ruht der Rosa Winkel auf seiner Basis und trägt die Aufschrift „*Silence = Death*“.⁷

Mittlerweile haben zahlreiche Forschungen die Legende von einem ‚Homocaust‘ widerlegt.⁸ Eine Reihe von Arbeiten, die auf biografischen Interviews basieren, sowie einige Autobiografien zeigen ein differenzierteres Bild von den Lebenswirklichkeiten Homosexueller während der NS-Zeit. Es enthält wesentlich mehr als Verfolgung – und zum Teil ganz anderes: Anpassung, Mitmachen, Faszination zum Beispiel. Jenseits geschichtlicher Forschung allerdings (und gelegentlich sogar dort) kreisen schwul-lesbische Diskurse über *Homosexualität im NS* fast ausnahmslos um die Verfolgung, was sich zumeist in der Forderung nach einem Denkmal kristallisiert. Dabei ist häufig sogar von verfolgten *Schwulen* und *Lesben* die Rede. Doch Menschen, die in den 30er und 40er Jahren lebten, hätten

sich wohl kaum unter solchen Bezeichnungen wiedererkannt; vielmehr werden die NS-Opfer damit in heutige Identitäten heimgeholt. Das ist in zumindest dreierlei Hinsicht problematisch:

Die Einebnung aller Unterschiede zwischen damaligen und derzeitigen Identitäten, Selbstbildern und Lebensweisen ist nur möglich, wenn diese mit ihrem geschichtlichen Kontext überhaupt nichts zu tun haben; die Einspannung von Geschlecht und Sexualität in sich verändernde gesellschaftliche Verhältnisse verschwindet völlig aus dem Blick.

Die Konstruktion von ‚Vorfahren‘, die während der NS-Zeit allesamt Verfolgte waren und nichts sonst, stellt deren ‚Nachkommen‘ in eine Traditionslinie der Unschuld.⁹ Diese Konstellation enthebt die ‚Nachkommen‘ der Notwendigkeit, sich mit verstörenden Fragen zu beschäftigen – nach dem Aufstieg des NS, seinen gesellschaftlichen Bedingungen, seiner Massengrundlage, nach den Motiven der vielen kleinen und großen TäterInnen, und zum Beispiel mit der Geschichte der eigenen Herkunftsfamilie.

Ausgeblendet wird offensichtlich auch die Frage, wodurch denn dieses Gedenken so lange verhindert wurde. An die Stelle einer kritischen Analyse von Kontinuitäten und Brüchen zwischen NS und bürgerlicher Gesellschaft tritt einfache Affirmation des Bestehenden. Dass auch die bürgerliche Gesellschaft sich über Ausschlüsse fundiert und ebenfalls heteronormativ reguliert ist, bleibt außer Acht.

Offizielle Erinnerungspolitik heute

Unter ebendiesem Stern steht die jüngst begonnene Wende im offiziellen Umgang mit dem Unrecht. Noch 1998 hatte der Bundestag abgelehnt, in das *Gesetz über die Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege (NS-AufhG)* die Urteile nach §§175 (Unzucht zwischen Männern) und 175a (Schwere Unzucht zwischen Männern) des Nazi-Strafgesetzbuches aufzunehmen. Am 7.12.2000 verabschiedete er dann mit Stimmen aller Fraktionen eine Erklärung, in der „jede Form der Diskriminierung, Anfeindung und Gewalt gegen Schwule und Lesben“ verurteilt und bedauert wird, „dass Lesben und Schwule in der Vergangenheit schweren Verfolgungen ausgesetzt waren“ (Bundestagsdrucksache 14/4894). Die Verschärfung des §175 von 1935 sei „Ausdruck typisch nationalsozialistischen Gedankenguts“ gewesen; „durch die nach 1945 weiter bestehende Strafdrohung“ in beiden deutschen Staaten seien „homosexuelle Bürger in ihrer Menschenwürde verletzt worden“. Die Regierung wurde beauftragt,

einen Entwurf zur Ergänzung des NS-AufhG vorzulegen, damit Opfer der §§ 175 und 175a Nr. 4 RStGB aus den Jahren 1935 bis 1945 rehabilitiert werden können – diese Ergänzung wurde am 17.05.2002 im Bundestag beschlossen;

einen „Bericht über die Entschädigung homosexueller NS-Opfer sowie über die Rückerstattung und Entschädigung für die im Nationalsozialismus erfolgte Enteignung und Zerschlagung der homosexuellen Bürgerrechtsbewegung“ vorzulegen – der am 13.02.2003 veröffentlicht wurde¹⁰, und im Anschluss daran Vor-

schläge zu machen, „wie Lücken bei der Entschädigung, Rückerstattung und beim Rentenschadensausgleich für homosexuelle NS-Opfer geschlossen werden können“, wobei „vor allem an einen kollektiven Ausgleich zu denken“ sei, „der die Anerkennung des Unrechts verdeutlicht und der Förderung homosexueller Bürger- und Menschenrechtsarbeit gewidmet ist“ (Bundestagsdrucksache 14/4894).

Im Nachgang zum letzten Punkt wurde am 27.6.2002 das *Gesetz zur Errichtung einer „Magnus-Hirschfeld-Stiftung“* beschlossen. Deren Zweck sollte sein, „homosexuelles Leben in Geschichte und Gegenwart [...] zu erforschen und darzustellen, die nationalsozialistische Verfolgung Homosexueller in Erinnerung zu halten, gesellschaftlicher Diskriminierung [...] entgegenzuwirken, Emanzipations-, Bürgerrechts- und Menschenrechtsarbeit [...] zu fördern sowie das Gedenken an Leben und Werk Magnus Hirschfelds zu pflegen“.¹¹ Während der verbleibenden drei Monate bis zur Bundestagswahl wurde die Errichtung der Stiftung in der Presse ausgiebig gewürdigt – allerdings auch bemängelt, dass eine individuelle Entschädigung überlebender Opfer weiterhin ausstand. An ihre Stelle trat ein „kollektiver Ausgleich“ für alle heute lebenden Lesben und Schwulen. Kaum erörtert wurde die Frage, wer denn befugt sein sollte, im Namen der Lesben und Schwulen über Forschungsvorhaben und über Inhalte der Bürger- und Menschenrechtsarbeit zu entscheiden. Laut Vorlage sollte das Kuratorium der Stiftung zur einen Hälfte aus VertreterInnen der Fraktionen sowie des Familienministeriums bestehen, und zur anderen aus VertreterInnen von Verbänden und Vereinen, unter denen bereits ein gewisses Übergewicht des *LSVD* und ihm befreundeter Vereine erkennbar ist. Die Zukunft wird zeigen, wie sich das auf Richtlinien und Praxis der Projektförderung auswirkt – falls denn die Stiftung wirklich gegründet wird: CDU/CSU und FDP lehnten das Gesetz von 2002 im Bundesrat ab, es ging in den Vermittlungsausschuss und erlosch wegen Neuwahl des Bundestags. 2004 ließ Rot/Grün einen fast wortgleichen Entwurf der FDP scheitern, erst nach 2005 könne die Stiftung in den Haushalt aufgenommen werden – was die Errichtung ins nächste Wahljahr, 2006, verlagert...

Die Bundestagserklärung vom Dezember 2000 und die ihr folgenden Gesetzesänderungen, aber auch die Tatsache, dass die Hirschfeld-Stiftung zu einem Spielball parteitaktischer Manöver geworden ist, dem skandalöse Sprengkraft völlig zu fehlen scheint, zeigen eine Wende in der offiziellen Erinnerungspolitik an. Homosexualität ist eine tolerable Verhaltensweise geworden, die jedenfalls nicht mehr bestraft gehört. Zugleich verschleiert die Etikettierung ihrer Verfolgung als „Ausdruck typisch nationalsozialistischen Gedankenguts“, dass der Heterosexismus auch in der bürgerlichen Gesellschaft verankert ist – was an der Jahrzehnte währenden Beibehaltung des §175 und den über 50.000 Verurteilungen in der BRD ebenso deutlich wird, wie am langen Beschweigen der NS-Verfolgung und an der Verschleppung der Entschädigung ihrer Opfer.¹²

In bemerkenswertem Widerspruch dazu steht der Auftrag an die Hirschfeld-Stiftung, homosexuelles Leben zu erforschen und gesellschaftlicher Diskriminierung entgegenzuwirken – aber dieser Widerspruch muss nicht unbedingt produk-

tiv werden. Bei der avisierten Zusammensetzung ihres Kuratoriums könnte die Stiftung auch einfach eine Institution zur Unterstützung lobbyistischer Vereine werden, die sich auf Erweiterung der BürgerInnenrechte der von ihnen vertretenen ‚Wir‘-Gruppe beschränken (und dabei ausblenden, dass und warum BürgerInnenrechte differenziert vergeben werden). Ein solches Politikmodell würde unter anderem die permanente und kohärente ideologische Rekonstruktion der ‚Wir‘-Gruppe erfordern – wozu die Erfindung einer Vergangenheit gehört. Da bisher jedoch weder Stiftung noch Denkmal konkrete Gestalt angenommen haben, bleibt Zeit, sich über die Fallen einer identitären Besetzung des Vergangenen klar zu werden.

Gefangen im Dreieck

Ein perfektes Beispiel identitätspolitischer Projektionen ist der Film *Bent*, der Ende 1998 in deutschen Kinos lief und noch heute auf Festivals oder im Fernsehen gezeigt wird.¹³ Vorlage zum Film ist ein Theaterstück, das im Kontext des Gay-Liberation-Movement entstand und 1979 in London uraufgeführt wurde. Die erste Dramatisierung des Stoffs fiel also in eine Zeit, als die These vom ‚Homocaust‘ weithin unwidersprochen blieb, und tatsächlich liefert sie auch das Paradigma des Films – nicht im Sinn zu hoch behaupteter Opferzahlen, sondern indem das Bild eines allumfassenden gnadenlosen „Kriegs der Nazis gegen die Homosexuellen“ gezeichnet wird.¹⁴

Die Eingangsszene projiziert die queer-kommerzielle Partykultur der 90er zurück ins Jahr 1934: zu sehen ist eine riesige, in Trümmern liegende Halle, in der hemmungslos gefeiert wird; man konsumiert massenweise Champagner und Koks, auf der Bühne winden sich nackte Gestalten. Unter den Gästen im Saal jede Menge Braunhemden, als sei es für SA-Leute völlig normal gewesen, sich in Homosexuellen-Lokalen zu amüsieren. In dieser Nacht schleppt Max – der Protagonist des Films, ein etwas halbseidener Glücksritter – einen schmucken blonden SA-Mann ab. Am nächsten Morgen macht ihm sein Liebhaber Rudi deshalb eine Szene, und kokettierend gibt Max zu: „*I'm a rotten person.*“ Plötzlich dringt SS in die Wohnung ein, dem schönen nackten SA-Mann wird die Kehle durchgeschnitten, Max und Rudi können fliehen. Greta/George, ein zum Normalbürger konvertierter bisheriger Transvestit, erzählt ihnen dann, dass der Tote zu Ernst Röhm's Kreis gehörte und auch Röhm und andere SA-Führer in der Nacht ermordet wurden – weil sie homosexuell waren. Zu dieser Behauptung nimmt der Film keinerlei Distanz: Kräfteverhältnisse, Herrschaftsdynamik, Richtungskämpfe über die weitere Entwicklung des NS bleiben im Dunkeln; es ist nur einfach vorbei mit dem morbiden Paradies der Homosexuellen, ihr Begehren gilt ab jetzt als todeswürdiges Verbrechen.

Max und Rudi verstecken sich, leben als Illegale und suchen einen Weg, Deutschland zu verlassen. Max ist noch immer die Kopie des blasierten Party-Hechts, der er in der ersten Szene war. Er versucht, sein Begehren in den Griff zu

bekommen, Rudi hingegen träumt vom glücklichen Leben zu zweit. Auf der Suche nach den beiden durchkämmt die SS mit Hunden und Scheinwerfern den Wald; sie werden verhaftet und nach Dachau deportiert. Im Zug fällt Rudi, der eine Brille trägt, dem SS-Offizier auf und wird gefoltert.¹⁵ Max wird gezwungen, seinen Liebhaber zu verleugnen, sich sogar an dessen Ermordung zu beteiligen, und muss sich dann an der Leiche eines dreizehnjährigen Mädchens als heterosexueller Mann beweisen. Die Zugfahrt nach Dachau kann Max nur überleben, indem er sich dem Naziterror völlig unterwirft, und damit ist die Grundanordnung des Films gesetzt: Auf der einen Seite steht der Terror, dessen Träger hinter schwarzen Uniformen versteckt bleiben. Auf der anderen stehen Menschen, die dem Terror ausgesetzt sind, die sich zu entziehen suchen oder aufgeben, von ihnen handelt der Film. Dass aber zum NS nicht nur Drohung und Gewalt gehörten, sondern auch Interesse am Mitmachen, Verführung und Faszination, bleibt unsichtbar. Auch der erzwungene heterosexuelle Akt, der die äußerste Brutalität des NS re-inszeniert, verbirgt mehr als er zeigt: Weil die Heterosexualität aus ihrer Verankerung in der Familie und den Geschlechterrollen der Volksgemeinschaft herausgelöst ist, erscheint sie als eine leere Geste, im eigentlichen Sinne pervers. An keiner Stelle wird im Film die um Heterosexualität gruppierte normative Macht begreiflich, so bleibt auch unklar, warum Homosexualität überhaupt verfolgt wird, sie ist einfach etwas, „dessen Ausrottung Hitler und Himmler geschworen hatten“ (Plant 1991, 25).

In Dachau angekommen, spazieren die Häftlinge (unter Aufsicht, immerhin) zum KZ. Auch diese Fehlrepräsentation hat erhebliche Konsequenzen – schaut doch die deutsche Bevölkerung in Gestalt eines heterosexuellen Kleinbürgerpaars beim Picknick dem Gefangenentransport zu. Die wirklichen Transporte in die wirklichen Lager führten oft durch dicht besiedelte Gegenden, sie wurden von Zehntausenden gesehen und zum Teil wurden die gefangenen Feinde der Volksgemeinschaft sogar von PassantInnen beschimpft, bespuckt oder geschlagen. In dieser Szene indes ist keinerlei Brutalität erkennbar; die normalen Leute haben am Terror keinen Anteil, sie können nicht einmal wissen, was geschieht. So geht die letzte Beunruhigung dahin, die der Film hätte bereiten können, ab jetzt dürfen sich schwule Zuschauer ungestört auf das Leiden ihrer ‚Vorfahren‘ konzentrieren und alle anderen mit ihnen Mitleid haben. Es lässt sich nicht mehr fragen, welche Rolle die Volksgemeinschaft im NS spielte, mit welchen Feindbildern sie hergestellt wurde, wie sie strukturiert war, wie Geschlechter und Sexualitäten durch sie reguliert wurden, etc. Ebenso wenig lässt sich fragen, was eigentlich jahrzehntelang verhindert hat, dass die Homosexuellenverfolgung in der Öffentlichkeit zur Sprache kam, warum sich aber heutzutage sogar ein Film für ein Massenpublikum über dieses Thema rechnet, oder was wohl aus den Opfern geworden ist.

Im Zug hatte Max von Horst, einem bekennenden Homosexuellen, der wegen Unterstützung einer Hirschfeld-Petition verhaftet wurde, überlebenswichtige Ratschläge erhalten. Horst hatte ihm auch erzählt, dass Rosa-Winkel-Häftlinge in der Lagerhierarchie am tiefsten stehen. Deshalb besorgt sich Max ausgerechnet einen gelben Stern als Häftlingsabzeichen. Auf dem Weg hört er dann von Horst,

beide Kategorien stünden auf derselben, untersten Stufe. (In dieser Gleichsetzung, die an keinem Punkt relativiert wird, zeigt sich die ‚Homocaust‘-These am deutlichsten.) Die Arbeit, die Max dann leisten muss, ist stupide und nutzlos: Er schleppt Steine hin und her. In diesem Bild bleibt der Verwertungsaspekt von KZ-Arbeit ausgeblendet, doch wird zumindest die Sinnlosigkeit dargestellt, in der ein Individuum die Haft erlebt. Max besticht den Aufseher, damit Horst zu ihm versetzt wird. Horst reagiert zunächst mit Abwehr und Vorwürfen, dann aber beginnt der Hauptteil der Handlung: Allmählich entwickelt sich zwischen Max und Horst eine unmögliche, durch Repression verhinderte, aber emotional höchst intensive Liebesgeschichte. Sie beginnt mit kleinen flirtenden Bemerkungen bei der Arbeit. Später stehen beide in einer Pause mit nackten Oberkörpern nebeneinander, dürfen sich gegenseitig nicht ansehen, reden aber heimlich miteinander: (Max) *We can't look at each other, we can't touch.* — (Horst) *We can feel.* — (M) *Feel what?* — (H) *Each other. I can feel you right now next to me.*¹⁶ Das Gespräch steigert sich zum verbalen Sex, bis zum Orgasmus. Dann: (H) *Max?* — (M) *What?* — (H) *We did it. Fucking guards, fucking camp. We did it. They're not going to kill us. We made love. We were real humans.*

Diese Szene ist so fern von jeglichem (möglichen) historischen Ereignis, dass sie dazu zwingt, Fragestellung und Methode zu verändern: Bislang ging es um das Verhältnis zwischen gegebener Darstellung und der historischen Wirklichkeit. Zwar interessierte nicht, ob ein Ereignis detailgetreu wiedergegeben wurde, sondern wie in seiner Darstellung historische Prozesse und Kräfteverhältnisse repräsentiert wurden, aber immerhin ist jedes Ereignis in der Wirklichkeit verankert. Es erlaubt die Unterscheidung zwischen ‚so war es (oder: könnte es gewesen sein)‘ und ‚es war anders‘. Diese Szene jedoch hat kein Ereignis, es war weder ‚so‘ noch ‚anders‘, es war überhaupt nicht. Was also wird hier dargestellt? Und in welchem Verhältnis steht das Dargestellte zu den vorher untersuchten Szenen, zum ganzen Film?

Die Antwort ist einfach: der Film ist eine Wunscherfüllung. Er handelt von dem Wunsch, es möge da zwei gegeben haben, die ihre Liebe gegen das Übel der Welt stellten, und es möchte noch heute die eine, die große Liebe geben, die sich dem Bösen widersetzt. Dieser Wunsch formuliert sich in einer bestimmten Form, offensichtlich zunächst als Wunsch nach der Liebe zwischen zwei Männern. Die verbale Sex-Szene im Sommer stellte die Körper heraus; später gibt es eine zweite, die die sexuelle Erregung in emotionale Verbundenheit verwandelt. Max und Horst schleppen jetzt Schnee, beide sind in dicke Wintermäntel verummumt, aber Horst ist krank und friert sich zu Tode. Diesmal ergreift Max die Initiative und wärmt Horst mit seinen Worten. Dann erinnert Horst: *We stopped being gentle. [...] People made pain and called it love. I don't want to be like that.* Seine Rede von der Subkultur hilft, die Form des Wunsches weiter zu entziffern: Was verloren ging in den zu Anfang gesehenen Partys, wo nur Amüsement und sexueller Erfolg zählten, ist die Liebe. Der oberflächliche Max musste erst Qual und Bedrohung aushalten, ehe er angemessen auf das antworten kann, was er von Horst zu hören bekommt. *I promise, I'm holding you. I keep you warm and safe.* An die

Stelle seiner Blasiertheit ist jetzt die Übernahme von Verantwortung für den anderen getreten.

Diese verantwortungsethische Formulierung des Liebeswunschs wirft auch ein Licht auf die fehlende Problematisierung der Heteronormativität: der Film will nur die Verhältnisse der Homosexuellen untereinander verhandeln, und er tut das in einer spezifischen Weise. Neben Liebe und Verantwortung tritt eine dritte Formbestimmung, gleichsam als ihre logische Konsequenz: Im Winter war der kranke Horst nahe daran gewesen, aufzugeben und zu sterben. Max hatte ihm Medikamente besorgt und damit sein Überleben gesichert. Als der Frühling kommt, schleppen beide wieder Steine, Horst begehrt zu wissen, woher die Medikamente waren, und Max gibt widerstrebend zu, dass er dem SS-Mann sexuell zu Diensten war. (H) *That SS Captain.* (M) *Hmm.* (H) *He is the worst bastard.* (M) *I know. [...] (H) Is he queer? (M) Who knows? Just felt like it, maybe. Course he could be queer. But you don't like to think about that, do you. You don't want them to be queer. (H) No, I don't. (M) You are silly. (H) Now for once you are right. It is silly. There are queer Nazis. And queer saints, and queer geniuses, and queer nobodies. Just people. That's why I'm wearing this triangle. That's why you should be wearing it.* Es folgt ein Streit, den Max mit den Worten beendet: *I'm tired of being told that I should have a pink triangle!* Doch der jetzt erkennbaren Logik des Films zufolge wird er ihn am Ende tragen, in der Szene, als beide sterben – die nach außen bezeugte (schwule) Identität ist Matrix und Botschaft des Films. Sie steht für die Verbindung von Liebe und Verantwortung und sie soll sein, was die Nazis bekämpfen: Die SS-Männer bemerken, dass Max sie hinters Licht geführt und die Medikamente für Horst besorgt hat – doch nicht Max wird umgebracht, sondern Horst, der den Rosa Winkel auf der Jacke trägt. Max gesteht dem Toten endlich seine Liebe, was er bisher vermieden hatte (*Don't love me, and, selbst im Lager noch: I'm a rotten person*). Er spricht vom verlorenen Gefährten Rudi, an den er jede Erinnerung verdrängt hatte. Schließlich begräbt er den Geliebten, zieht dessen Jacke mit dem Winkel über und begeht Selbstmord im Elektrozaun.

Im Allgemeinen wird diesem Film zugeschrieben, er bringe die Leiden der Homosexuellen (Männer) während der Nazizeit auf die Leinwand. Das ist ohne Zweifel falsch. Weder werden (mögliche) Charaktere aus dieser Zeit dargestellt, noch etwas, das ihnen widerfahren sein könnte, noch wird überhaupt ein Bild der NS-Zeit geliefert. Vielmehr ist es ein Film über Identität, und weil die Identität ahistorisch aufgefasst wird, muss die Repräsentation der wirklichen Geschichte scheitern. Da das Geschehene nicht dargestellt wird, können auch seine Ursachen nicht erkennbar gemacht werden. Die Folge ist eine völlige Entpolitisierung des Erinnerns: indem er die strukturellen Bedingungen für Aufstieg und reibungsloses Funktionieren des deutschen Faschismus entnennt, wird eine politische Auseinandersetzung mit dessen Erbe unmöglich.

Die Biografien der Menschen, an die das Denkmal erinnern soll, lassen sich nicht auf ein Wesensmerkmal Sexualität reduzieren. Wer sich mit konkreten Lebensgeschichten beschäftigt, wird bald bemerken, dass es keine repräsentativen Schicksale gibt. Und wie viele der Verfolgten hätten sich wohl nicht unter das Label einer sexuellen Identität gestellt? Bei wie vielen auch mag die Sexualität nur ein Vorwand gewesen sein, während sie aus anderen Gründen verfolgt wurden? Und auch unter den wirklich wegen ihrer (Homo-)Sexualität Verfolgten waren ganz verschiedene Menschen. Es gab Mutige und Ängstliche, einige wenige WiderstandskämpferInnen, viele MitläuferInnen und auch Täter (deren bekanntester wohl SA-Chef Röhm ist).¹⁷ – Statt also Identität zu behaupten, müsste ein Denkmal erkennbar machen, welche Rolle eine spezifische Form normativer Heterosexualität in der Herrschaftsorganisation des NS spielte, und wie sie mit anderen Herrschafts- und Vernichtungspraxen zusammenhing.

Sofort wird der unterschiedliche Zugriff auf die Sexualität von Männern und Frauen auffallen. Zu Zuchthausstrafen wurden nach §175 ausschließlich Männer verurteilt, auch die Rosa-Winkel-Häftlinge im KZ waren fast alle Männer; Frauen wurden wegen homosexueller Akte vor allem familiärem Druck, Zwangsheiraten und Therapien ausgesetzt. Bei Männern wurde Homosexualität zumeist skandalisiert, bei Frauen entnannt. Dem ungleichen Zugriff auf die Sexualität entsprachen polarisierte Anforderungen an geschlechtskonformes Verhalten (soldatischer Mann, Heldenmutter). Dieses normative Geschlechtermodell ist eine Grundstruktur in der Ideologie der Volksgemeinschaft: die naturalisierte Gemeinschaft braucht in ihrem Kern naturalisierte, polare, heterosexuelle Geschlechter.

Erinnerungskulturen sind in Form und Gehalt umkämpft, sie hängen von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und vom Handeln politischer Akteure ab. Mainstream ist zur Zeit das, was Micheler und Michelsen zu Recht als Aufbau einer „Ahnengalerie“ verspotten – identitätspolitische Versuche, Geschichte zu besetzen (Micheler/Michelsen 2001: 109-126). Mit ihrem Anspruch, eine fest umreißbare Personengruppe (und deren Vorfahren) zu vertreten, bleiben sie innerhalb einer Matrix, in der alle sexuellen und geschlechtlichen Positionen heteronormativ festgelegt sind. Dagegen könnte sich – aber das ist ein Projekt, nicht etwas, das bereits geschieht – eine Bewegung richten, die nicht nur die bisher lobbypolitische Umsetzung des Berliner Denkmal-Projekts kritisiert, sondern eine Auseinandersetzung um die wirkliche Geschichte führt. In diesem Ringen müsste die ideologische Unmittelbarkeit des Betroffenen-Seins („damals wären wir dran gewesen“) ersetzt werden durch die Emanzipation von scheinbaren Vorfahren, deren Lebensentscheidungen aus heutiger Sicht manchmal unsympathisch sind, an die aber erinnert werden muss, damit die Verhältnisse in Erinnerung bleiben, die sie zu denen werden ließen, die sie waren. Dieser nicht-einfühlende, analytische Umgang mit Geschichte ist sicher schwerer als eine identitätspolitisch verlängerte Opfer-Perspektive.

Literatur

- Bundestagsdrucksache 14/4894.
Bundestagsdrucksache 14/8251.
Bundestagsdrucksache 14/9218.
Bundestagsdrucksache 14/9593.
Bundestagsdrucksache 15/1320.
Bundestagsdrucksache 15/2101.
Heger, Heinz: Die Männer mit dem Rosa Winkel. Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939 – 1945. Hamburg 1972.
Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Hrsg. v. Günther Grau. Frankfurt a.M. 1993.
Initiative „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken“ und Lesben- und Schwulenverband (LSVD) (2.3.2005): <http://gedenk-ort.lsvd.de/index.htm> (o.A. [2001]).
Hutter, Jörg: Zum Scheitern der Politik individueller Wiedergutmachung. In: Jellonnek; Lautmann 2002, S. 339-355.
Jellonnek, Burkhard; Lautmann, Rüdiger: Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle – verdrängt und ungesühnt. Paderborn u.a. 2002.
Jellonnek, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn 1990.
Koalitionsvereinbarung zwischen der SPD und der PDS 2001-2006, Berlin 2002.
Lautmann, Rüdiger; Grikschat, Winfried;

- Schmidt, Egbert: Der rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Seminar Gesellschaft und Homosexualität. Hrsg. v. Rüdiger Lautmann. Frankfurt a.M. 1977, S. 325-365.
Marshall, Stuart: The Contemporary Political Use of Gay History – The Third Reich. In: How Do I Look? Queer Film and Video. Hrsg. von The Bad Object Choices. Seattle, Washington 1991, S. 65-89.
Micheler, Stefan/Michelsen, Jakob: Von der 'schwulen Ahnengalerie' zur Queer Theory. In: Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Hrsg. von Ulf Heide; Stefan Micheler; Elisabeth Tuidler. Hamburg 2001, S. 109-126.
Plant, Richard: The Pink Triangle: the Nazi war against homosexuals. New York, 1986 [dt.: Rosa Winkel: der Krieg der Nazis gegen die Homosexuellen. Frankfurt a.M. und New York, 1991].
Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler 1991.
Stümke, Hans-Georg: Wiedergutmachung an homosexuellen NS-Opfern von 1945 bis heute. In: Jellonnek, Lautmann 2002, S. 329-338.
Stümke, Hans-Georg; Finkler, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und 'Gesundes Volksempfinden' von Auschwitz bis heute. Reinbek b. Hamburg 1981.

Anmerkungen

- 1 Als *Homosexuelle* bezeichne ich hier alle Menschen, die in homosexuelle Praxen verwickelt sind – ganz gleich, welche Wünsche, Rollen oder Selbstbilder damit verbunden waren oder sind.
- 2 Vgl. die Bundestagsdrucksachen 15/1320 (Antrag vom 01.07.03), sowie 15/2101 (Beschlussempfehlung und Bericht des Kulturausschusses vom

27.11.03) und das Plenarprotokoll 15/83 (Rede der Kulturstaatsministerin, Aussprache, Beschlussfassung). Bereits zuvor fand das Projekt Eingang in den Berliner Koalitionsvertrag, vgl. Koalitionsvereinbarung zwischen der SPD und der PDS 2001-2006, Berlin 2002, S. 33 u. 81.

3 Nähere Informationen sind auf der

- Website der Initiative „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken“ und des Lesben- und Schwulenverband (LSVD) [2001] zu finden.
- 4 Zur Geschichte des AKG und der daraus begründbaren Ansprüche vgl. Hutter 2002; vgl. außerdem Stümke 2002, 329-332.
 - 5 Ein ehemaliger Rosa-Winkel-Häftling, der zur illegalen Häftlingsorganisation im KZ Sachsenhausen gehört hatte, erhielt bis zu seinem Tode eine Ehrenrente; einem anderen, jahrelang in verschiedenen Lagern inhaftierten Mann wurde während der Wendezeit eine Verfolgenrente bewilligt und auch nach der Vereinigung weiter gezahlt. Beides sind Ausnahmen, von denen mir Überlebende in persönlichen Gesprächen berichteten; Statistiken über solche Fälle sind nicht bekannt.
 - 6 Dies konnte sich erst im Kontext der entstehenden Bewegung ändern, die antrat, das Schweigen zu brechen. Bekannteste Beispiele dafür sind: Heger 1972; Lautmann/ Grikschat/Schmidt 1977, S. 325-365. Lautmann et al. widersprachen der Vermutung anderer Autoren, in den KZ seien Hunderttausende wegen ihrer Homosexualität umgebracht worden. Nach Erforschung der geborgenen Aktenbestände mehrerer Lager schätzen sie, dass es zwischen 5.000 und 15.000 Rosa-Winkel-Häftlinge gab (S. 333), von denen 60% ermordet wurden (S. 351).
 - 7 Zum Teil wird das Motiv auch ohne Aufschrift verwendet, in Europa ist das Motto oft in die Landessprachen übersetzt. Ebenfalls bekannt ist eine Verarbeitung durch den 1990 selbst an AIDS verstorbenen Künstler Keith Haring — über schwarzem Hintergrund und Rosa Winkel liegt ein Netz nebelgrauer menschlicher Figuren, alle in gleicher Größe und ähnlichen Gesten der Verzweiflung.
 - 8 Neben der bahnbrechenden Arbeit von Lautmann et al. 1977 vgl. v. a. Jellonnek 1990; Schoppmann 1991; Grau 1993.
 - 9 Die Begriffe *Schuld* und *Unschuld* sind nur geeignet, um Menschen für ihr eigenes Tun zur Rechenschaft zu ziehen. In Bezug auf die nach dem NS Geborenen geht es nicht um Un/Schuld, sondern um Verantwortung: die Verbrechen zu begreifen und ihre Wiederholung zu verhindern.
 - 10 Bundestagsdrucksache 14/8251; 22 Homosexuelle haben dem Bericht zufolge ab 1988 einen Antrag gemäß AKG-Härtefallregelung gestellt.
 - 11 Bundestagsdrucksache 14/9218 i. d. F. 14/9593.
 - 12 Zwischen 1950 und 1965 wurden in der Bundesrepublik 44.231 Personen nach den Nazi-Paragrafen 175 und 175a verurteilt. Vgl. Jürgen Baumann zit. n. Stümke/ Finkler 1981, S. 506-508.
 - 13 GB 1997, R.: Sean Matthias, Channel Four Films. Buch: Martin Sherman, nach seinem gleichnamigen Theaterstück.
 - 14 So der Untertitel eines Buches: *The Pink Triangle: the Nazi war against homosexuals*, Plant 1986. Plant schreibt, das Theaterstück basiere teilweise auf Material aus Hegers (1972) und habe die Welt davon informiert, dass „die Nazis tatsächlich alles ‘Artfremde’ verfolgt hatten und dass Schwule gemeinsam mit Kriminellen, Asozialen und Juden als abweichende Untermenschen abgestempelt wurden – weltweit verbreitetes Ungeziefer, dessen Ausrottung Hitler und Himmler geschworen hatten“ (Plant 1991: 25).
 - 15 Das Brillen-Motiv markiert Nazis als Anti-Intellektuelle und entwirft die Zielgruppe des Films als Bildungsbürger. Durch zwei Brechungen wird dieser Eindruck verstärkt: Der SS-Mann trägt selbst eine Brille – die Nazis sind also nicht einfach dumpf, sondern arbeiten an der Bindung des Wissens an die Macht. Der Brillenträger Rudi hingegen träumt davon, Balletttänzer zu werden, und ist eindeutig kein Intellektueller – demnach wollen die Nazis nicht nur das

wirkliche, sondern auch das unterstellte (das mögliche) Wissen kontrollieren. Diese liberal-ideologische Inszenierung muss noch die unpolitischsten Geistes-schaffenden gegen die Bedrohung freien Denkens durch Totalitarismus auf den Plan rufen.

- 16 Die Filmzitate sind Mitschriften nach dem Videoband.
- 17 Am rigidesten griff die Regulierung der Sexualität innerhalb der nationalsozialistischen Eliten – und um so mehr, je höher die Beschuldigten standen. In den polizeilichen Meldungen aller Verdachtsfälle an die 1936 gegründete *Reichszentrale zur Bekämpfung der*

Homosexualität und Abtreibung wurden die Zugehörigkeit zur NSDAP und ihren Gliederungen sowie zur Wehrmacht oder zum Beamtenapparat besonders erfragt (Jellonnek 2002: 131). Für einzelne Institutionen existierten verschärfte Bestrafungsregeln; so wurden nach §175 verurteilte SS-Männer und Polizisten sogar erschossen (Grau 1993: 242ff). Den Rosa Winkel mussten im KZ „Homosexuelle und Amtsanmaßer“ tragen – zumindest war diese Bezeichnung der Häftlingsgruppe teilweise gebräuchlich, denn ertrappte Funktionäre konnten ihr Amt nur erschlichen haben.